HERBERT SAILER

Unser ist wieder die Erde

Gedichte

WERKSTÄTTEN DER STADT HALLE

BURG GIEBICHENSTEIN

UNSER IST WIEDER DIE ERDE,

BERGE, ÄCKER UND WÄLDER.

UNSER IST WORT UND GEBÄRDE,

LIED UND GEHEIMNIS DES VOLKES.

Rhön

Land der offnen Fernen,
groß und einfach.
Karg ist deine Erde.
Früh wird Winter.
Deine Berge stehen offen
allem Wetter,
und die Wälder
reichen nur bis an ihr Knie.

Wolkentürme steigen aus den Fernen,
wenn der Sommer hingeht
unterm hellen Himmel;
und die Huten kommen uns entgegen,
grüne Wellen, Hügel über Hügel.
Nebelfahnen hüllen Berg und Gründe,
wenn die Wälder flammend sich verschwenden.
Sense fällt aus arbeitsmüden Händen.
Talab ziehn die Hirten mit den Herden.
Wenn im Tal die Garben längst geborgen,
stehn sie noch am Berg im nassen Acker.
Stein und Stoppel fegt der rauhe Bergwind.
Bald hüllt Schnee das Land.
Im Froste klirrt der Bergwald.
Drunten sitzt der Bauer an der Schnitzbank.
In der Stube dörren Birn und Äpfel,
und die Bäurin spinnt die weiße Wolle.

Land der offnen Fernen,
groß und einfach.
Karg ist deine Erde.
Früh wird Winter.
Deine Berge stehen offen
allem Wetter,
und die Wälder
reichen nur bis an ihr Knie.

Im März

Grünes, grünes Gras,
Erde, tropfenaß.
Wehe, Märzenwind,
stürmisch, nicht gelind!

Schone nicht mein Angesicht.
Gehe mit mir ins Gericht,
der ich lang am Ofen hockte,
daß das Blut im Leibe stockte.

Wenn die Wolke mich getauft,
wenn der Märzwind mich gerauft,
werd ich neu die Erde sehen
und von neuem auferstehen.

Primula und Seidelbast,
Knospenherz, spring auf am Ast!
Mir auch will das Herze springen,
wenn die ersten Lerchen singen.

Grünes, grünes Gras,
Erde, tropfenaß.
Wehe, wehe Wind!
Stürmisch, nicht gelind!

Sommertag

Graslilien zwischen Halm und Kraut.
Du hast mich innig angeschaut.

Am Rain das Korn in Blüte stand.
Du hieltst die Ähre in der Hand.

Und wo das Knäuelgras blüht im Grund –
Bewahr es, Herz. Verschweig es, Mund!

Die zarten Lilien welken schon.
Rot und verlangend brennt der Mohn.

Im frühen Herbst

Schwebende, goldene Zeit!
Mit deinem Atem, o Sonne,
glühst du noch einmal uns an.
Noch sind die Stürme nicht wach.
Ruhevoll atmet die Erde.
Ruch von welkenden Gräsern
mahnt voll Süße das Herz.
Wolken blühen, und Wehmut
träuft aus dem grünen Gezweige.
Lautlos, vom zitternden Aste,
löst sich ein goldenes Blatt.

Winterlich

Dem Andenken von W. A. Mozart

Vogeltritt und Reh
im beglänzten Schnee
und die schmale Spur
unsrer Füße nur.
Schnee fällt hoch vom Ast;
federleichte Last
stäubt ins dürre Reis.
Nur der Himmel weiß,
wie du mir geneigt. –
Und der Himmel schweigt.

Mittwinter

Hüte das Feuer. Die Nacht ist groß.
Dunkle Gewalten ruhn ihr im Schoß.
Frost kommt vom Berge mit klirrendem Schuh.
Winterwind friert uns die Scheiben zu.

Hüte das Feuer. Der Wind heult im Herd.
Kamen nicht Schritte? Schnaubte ein Pferd?
Frage nicht, schweige. Die Toten sind stumm.
Mittwinternacht ist. Die Toten gehn um;

Hocken sich nieder beim flackernden Licht,
Schauen dir groß ins Angesicht,
Prüfen dein Werk und grüßen dein Kind,
Gehen wie sie gekommen sind.

Lausche nicht bang in das Dunkel hinaus.
Gute Gewalten hüten dein Haus.
Frage nicht. Alles ist wie es war.
Sonne steig auf! Steig auf, neues Jahr!

Er

Er wird mit dir geboren.
Er glüht von deiner Glut.
Er ist mit dir verloren,
vergießt mit dir sein Blut.

Es sind die tiefsten Lieder,
die er in dir erschuf.
Er kennt in dir sich wieder.
Du folge seinem Ruf,

Wenn er mit stummem Munde
vor deinem Lager steht,
wenn in der letzten Stunde
er schweigend vor dir geht.

Du kannst ihn atmen spüren.
Er geht durchs dunkle Haus.
Er öffnet alle Türen
und löscht die Kerzen aus.

Auf das Bleibende

Nacht ist, und er ist nahe,
der Eine,
jeglichen Lebens unerbittlicher Richter.
Keiner entgeht ihm.
Doch immer wieder wird Gott
die Brunnen der Ewigkeit auftun
einem der Unsern
und die Wasser unvergänglichen Lebens
werden ihn tränken.
Denn eines kann nimmer vergehen –
Leib wird zu Asche.
Ins Nichts fällt, was leicht wog,
bar des wirkenden Schicksals.
Was aber bleibet:
der Liebenden selige Preisung,
früher Hingang der Helden,
der Mütter heiliges Tagwerk,
Tat des Mannes, das Vaterland –
Das kann nimmer vergehn,
und immer wieder wird Gott
die Brunnen der Ewigkeit auftun
einem der Unsern
und die Wasser unvergänglichen Lebens
werden ihn tränken.

Sybillinisch

Du ohne Ende, ohne Beginn;
aus Urnacht steigend,
ins Dunkel des Kommenden
fallendes Lied.
Nahe dem Gott
und dennoch wie keines
dem Dasein verschwistert,
der Mutter, der zeugenden Erde.
Den Spielern ein Spiel;
unerschöpflicher Brunnquell
denen, die dich empfangen
und immerwährend
in Ehrfurcht dich singen.
Feil auf der Gasse,
den Toren und lüsternen Knaben
nichts als Gespött.
Dennoch Geheimnis
bis ans Ende der Tage,
Wein aller Weine,
nie zu Ende gesungenes
Lied aller Lieder!

Immer wieder

Laß uns die alten, uralten Zauber beschwören.
Nächte, ihr wißt es, wie wir einander gehören.
Als ich dich rief, wie war es ein zögerndes Spiel,
bis uns der Nächte dunkles Geheimnis befiel.
Wer aber wußte die Sprüche, kannte die Zeichen?
Wer vermochte den goldenen Becher zu reichen?
Sieh, nun hebe ich schwerelos ihn zum Mund,
trinke den Wein und schaue den goldenen Grund.
Fülle den Becher immer neu bis zum Rand,
bis er zerbricht in des Todes knochiger Hand!
Laß uns die alten, uralten Zauber beschwören.
Du nur weißt es, wie wir einander gehören.

Du bist die Nächste

Ruhlosen Lebens müd
kehr ich bei dir wieder ein,
kühl ich das trunkene Herz.
Keiner kennt mich wie du.

Hör ich von ferne den Ruf,
öffnest du selbst mir das Tor,
lächelst – und weinst dann allein.
Keiner liebt mich wie du.

Die Welle

Eine schimmernde Welle
warf sich klingend ans Land.
Bis an die schweigende Düne
griff ihr silberner Rand.
Weit ihre Wasser breitend
sank sie wieder zum Grund.
Unstillbares Verlangen!
O wie atmet dein Mund.

Fülle zum Liebesmahle
alle Schalen mit Wein.
Lust und Qual und Klage,
alles sei dein und mein.
Alter, jahrtausendalter,
irdisch=schöner Gesang
klingt im erweckten Blute,
ruft uns zum Opfergang.

Eine schimmernde Welle
warf sich klingend ans Land.
Bis an die harrende Düne
griff ihr silberner Rand.
Und ich sah wie im späten
sinkenden Lichte dein Haar
zu einer goldenen Krone
um dich geflochten war.

Die Liebe

Dem Andenken von Matthias Claudius

Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.
Kein Weg, kein Stern ist ihr zu weit.
Sie spannt die Feuerflügel
hin über Tal und Hügel.
Die Meere halten sie nicht auf.
Nicht Zeit noch Raum hemmt ihren Lauf.
Ein Jahr ist vor ihr wie ein Tag,
die Nacht ein dunkler Glockenschlag –
und führt sie uns zusammen,
stehn Herz und Welt in Flammen.

Lied

Wär ich der Wind,
ich rührte flugs die Flügel.
Die schnellen Vögel ließ ich hinter mir
und flög zu dir.

Wär ich die Sonn,
ich griff die goldnen Zügel.
Ich trieb die Rosse über Tal und Hügel
zu dir, zu dir.

Morgenwind weckte dich.
Welle beleckte dich.
Erde müßt' dir dienstbar sein.
Wollt' ihr meinen Odem leihn.

Baum und Gras
und alles, was da blüht,
blüht für dich.
Hörst du mein Lied?

Erwartung

Du kommst. Mein Herz schlägt schnellen Schlag.
Glück und Gelingen schenkt der Tag.
Was morgen sein wird, gestern war:
Ich schau es aller Schatten bar.

Ich schau die Stadt, den Strom, den Main.
Im Glase funkelt rot der Wein.
Im Sonnengolde glänzt dein Haar.
Ich schau es aller Schatten bar.

Die Gärten singen. Linden blühn,
Und Rosen glühn im satten Grün.
Ich schlafe lächelnd, träumend ein –
Und morgen wirst du bei mir sein.

Taglied

Wir schreiten in den Morgen
stromauf durch Gras und Tau.
Noch ist das Licht verborgen.
Schreit' aus, geliebte Frau!

Komm, kühler Wind, durchdringe
uns; Welle, schließ' uns ein!
Erde, geliebte, singe
und laß dein Kind uns sein!

Am Ufer in den Reben
sind Stimmen froh erwacht.
Wir tranken neues Leben
in dir, o Weinberg, Nacht.

Nun taucht ein erster scheuer
Lichtstrahl dein Haar in Gold,
indes vom Berg das Feuer
der Sonne niederrollt.

Nach dem Abschied

Noch bist du übermächtig nah.
Ich geh den Weg, den ich mit dir gegangen.
Ich spüre deinen Atem auf den Wangen.
O süßes Leben, unvordenklich nah.

Du unnennbare, selige Gewalt,
zerstörst, erleuchtest, heilst und machst uns fromm.
Komm Licht der Liebe! wieder, wieder komm
und füll das Herz mit seliger Gewalt!

Heimkehr

Und wieder fahr ich durch die Nacht zu dir.
Die Schienen donnern. Städte fliehn vorüber.
Matt glänzt der Strom. Und wie im Sprung ein Tier,
so setzt die Brücke kühn mit mir hinüber.

Doch rascher noch als tausend rasche Räder
enteilt das Herz. Ich halt es nicht am Zügel.
Es kennt der Straßen leuchtendes Geäder,
und Liebe, Liebe gibt ihm Geisterflügel.

Daß ich dich weiß

Daß ich dich weiß,
macht alle Welt erfüllt,
beglänzter alles Licht,
die Stille ganz gestillt.

Daß ich dich weiß,
macht bittrer alles Leid,
macht dunkler jede Nacht
und nah die Ewigkeit.

O Mittag unterm Firnenlicht.
O innignahes Angesicht.
Wie ist die dunkle Erde weit.
Vergiß das Leid! Vergiß das Leid!
Mein Haupt ruht fromm in deinem Schoß.
Ich bin so klein. Ich bin so groß.
Die Lippe kühlt kristallner Schnee.
Ach, Lieben ist ein süßes Weh.
Ich neig mich über dein Gesicht,
Und Schatten ist, wo eben Licht.
Und eine dunkle Stimme spricht:
Vergiß mich nicht! Vergiß mich nicht!

Mitten in der Nacht

Das Haus ist leer,
das Bett verwaist,
verwaist sind Tisch und Bank.
Die Blumen, die im Fenster stehn,
sind alle blind und krank.

Das Haus ist stumm.
Die Nacht geht um
und ist von lautem Gang.
Es ist ein armer, bittrer Trost,
daß mir dies Wort gelang.

Lied des Mädchens

Nun fühl ich, was mich ungewußt
von Anbeginn gelenkt.
Ich atme still an deiner Brust.
Gott hat mich dir geschenkt.

Ich weiß nicht, ob der helle Stern,
der vor den Wolken steht,
noch eh' es Tag wird, fremd und fern
am Himmel untergeht.

Ich weiß nur eines: Daß du bist
und weiß wie nie zuvor,
daß Einer uns zu Häupten ist,
und neige ihm mein Ohr.

Ich weiß nicht, welches unser Los,
nicht wann der Tod mich nimmt.
Mir war schon in der Mutter Schoß
der Weg zu dir bestimmt.

Wem gab ich sonst mein helles Haar,
wenn ich's dem Winde bot?
Wer wuchs im Herzen Jahr um Jahr
wie Korn am Halm zu Brot?

Du warst die Welle, warst der Wind,
warst Nacht mit Trän' und Traum.
Ich sehnte mich und war ein Kind.
Nun bin ich wie ein Baum –

ein Baum, der in der Blüte steht,
ein Quell, der überfließt,
ein Haus, von Gottes Wind umweht,
das deine Welt umschließt.

Nun fühl ich, was mich ungewußt
von Anbeginn gelenkt.
Ich atme still an deiner Brust.
Gott hat mich dir geschenkt.

Gib mir deine Hände

Gib mir deine Hände.
Schlafe bei mir ein.
Schönheit ohne Ende.
Was ist dein und mein?

Wo beginnt dein Leben?
Schlägt in dir mein Herz?
Selig ist zu geben.
Süß ist noch der Schmerz,

der uns Herz und Hände
dornengleich versehrt.
Lodert, läutert, Brände!
Will es Gott, verzehrt!

Schwester du der Klagen,
Quelle, Welle, Wein!
Nimmer laß uns fragen:
Was ist dein und mein?

Glaube! Laß uns wagen!
Still dir zugeneigt
soll mein Herz dir sagen,
was der Mund verschweigt.

In den Abend zu singen

Tag, lösch die Lichter aus!
Sonnenblum', schließ dich zu!
Komme! Zu Traum und Ruh
lädt dich das Haus.

Ziehen die Stern herauf,
öffne die Fenster weit.
Glockenschlag mißt der Zeit
endlosen Lauf.

Lausche! So schlägt dein Herz.
Schlafe! Vergiß die Zeit.
Schlaf ist wie Ewigkeit,
löscht allen Schmerz.

An den Schlaf

Komme, Schlaf, du großer Überwinder,
Schlaf der Liebenden und süßer Schlaf der Kinder!
Komme Schlaf, o brüderlicher Tod,
aller Liebe dunkles Botenbrot,
aller Liebe tiefe Seligkeit,
aller Erdentage schmale Ewigkeit.

Abschied

Jäh sprang der Krieg ins Land.
Viel Tausend gehn wie du,
und der Geliebten Hand
wirft ihnen Blumen zu.

Der Abend nahm dich fort.
Ich folgt' dir noch ein Stück
und sah dir lange nach.
Du schautest nicht zurück.

O winddurchrauschte Nacht!
Wer gibt dem Herzen Ruh?
Ach, jeder den es trifft,
jeder Gefallne bist du.

Vormarsch in Polen

Die Straße dröhnt im Eisenschritt.
In grauen Schwaden wölkt der Staub.
Sind wir die Ernte vor dem Schnitt?
Sind wir vorm ersten Frost das Laub?

Aus Nacht wird Tag. Tag weicht der Nacht.
Kurz ist die Ruh auf brachem Feld.
Vor uns im Osten lärmt die Schlacht.
Der Marsch geht bis ans End der Welt.

Kolonnen endlos, Zug um Zug
und Rad an Rad. Es dröhnt das Land,
und keiner hält dem Sturmschritt stand.

Als hätte Gott die Hand am Pflug,
so sinkt es in die Furchen schwer,
verratnes Volk, zerschlagnes Heer.

Ernte 1939

Reiche Ernte hat das Jahr gegeben,
Korn und süße Frucht in jede Scheuer.
Seht, der Sommer segnete die Reben.
Trinkt im Wein der Sonne blankes Feuer!

Reiche Ernte schläft in tausend Wiegen.
Denkt der Mütter, die sie uns geschenkt.
Denkt der Brüder, die in Polen liegen.
Reiche Ernte hielt der Tod. Gedenkt!

Stolzes Jahr! Dein Rad rollt rasch zum Grunde.
Deine Spur wird nimmermehr vergehn.
Glocken künden schon die Sternenstunde.
Laßt uns gläubig in den Morgen sehn.

Daß die Erde reiche Früchte bringe,
Daß der Sieg bei unsern Fahnen sei,
Daß sein stolzer Glaube uns durchdringe:
Herr der Ernte! Steh dem Führer bei!

Zuversicht

Einmal wird der Brand verlodert sein,
und wir ziehen Mann bei Mann als Sieger ein.
Augen sehen staunend in das Licht.
Schönes Leben will umfangen sein.
Unser Herz, in tausendfachem Tod
taub geschlagen, fühllos, hart wie Stein,
wagt befreit den ersten vollen Schlag.
Alle Glocken fallen jubelnd ein.
Alle Brüder, die die Erde nahm,
gehen unsichtbar in unsern Reihn.
Ihnen flechtet Kränze in das Haar.
Ihnen reicht den ersten Becher Wein.
Einmal ziehn wir Mann bei Mann als Sieger ein,
und die Toten werden Gottes Boten sein.

Auf ein Grab

Die Erde ruht, mag alles rundum kreisen.
Die Ströme quellen rein aus ihrem Schoß.
Dort wächst ein Wald, und Gras und Ähren rauschen.
Die Vögel steigen auf. Die Erde ruht.

Du ruhst in ihr. Dein Bett ist grüner Rasen.
Ein Hügel Erde deckt dich wärmend zu.
Der Regen tränkt dich. Hundertfältig Samen
keimt und trägt Frucht und wird zu Staub wie du.

Und wieder wird die Erde Früchte tragen,
denn nichts vergeht, was sie umschlossen hält.
Hier ziemt zu glauben, Freunde, nicht zu klagen.
Der Sieg des Lebens ist der Sinn der Welt.

Totenfeier

Groß ist der Tod.
Es tönet der Namenlosen
erzene Stimme ins Schweigen,
und die Opfer des Sieges
richten dein Tagwerk.
Immer stehen die Toten
am Tische des Lebens,
brechen das Brot
und mischen ewige Speise.
Schweigende! Freunde!
Euch grüßen die Fahnen des Sieges.
Mit uns zieht ihr
des Krieges eherne Straße.
Mit uns teilt ihr das Mahl.
Ihr seid nicht gefallen.
Nur ein schwaches Geschlecht
macht sich das Leben zum Spiel,
macht zum Gespenst
sich den Tod. Furchtlos,
am gähnenden Abgrund,
steigen die Adler zur Sonne.

Grüne, o Erde

Grüne, o Erde, über den Hügeln der Toten.
Nimm die Starre des Winters von ihrem Gesicht.
Märzenwind, Vögel, ihr leichtgeflügelten Boten,
wecket die Toten. Du wecke sie, wachsendes Licht!

Tödliches Eis umschloß sie in traumloser Ruhe,
aber nun sind sie im Drängen des Frühlings erwacht.
Dehnt sich die Scholle? Sie sprengen die hölzerne Truhe.
Seht, sie erheben sich aus ihren Gräbern bei Nacht.

Gehen die stummen Straßen des Sieges wieder,
kauern im Graben, starr im Ansturm der Schlacht.
hocken sich fröstelnd am Tisch, an der Werkbank nieder,
sitzen am Lager der Schlafenden jegliche Nacht.

Grünende Erde über den Hügeln der Toten
nahm die Starre des Winters von ihrem Gesicht.
Märzenwind, Vögel, die leichtgeflügelten Boten,
weckten die Toten. Du wecktest sie, wachsendes Licht.

INHALT

Die Zahlen geben nicht die Seitenziffern, sondern die Reihenfolge der Gedichte an.

Gesetzt und gedruckt
in den Werkstätten der Stadt Halle
Burg Giebichenstein
1942